

dergleichen Dinge hingleiten, ohne mein Inneres zu berühren. Auch würde es mich zu viel kosten, bei solcher Gelegenheit den Galanten zu spielen!" Auch in seinen Memoiren, die er auf Helena niederschrieb, erinnerte sich der Kaiser jenes Tilsiter Tages und rühmt der Königin nach: „Sie bewegte sich auf das ungezwungenste in der Unterhaltung, kehrte immer wieder zu ihrem Gegenstand zurück und das alles mit soviel Takt und Feinheit, daß man sich unmöglich daran stoßen konnte!“

Als die Königin am Nachmittag des 7. Juli noch einmal nach Tilsit gefahren kam, eröffnete ihr Friedrich Wilhelm III., daß ihr Opfer nutzlos gewesen sei. Auch an diesem Abend lud Napoleon das Königspaar zur Tafel zu sich, indes war die Unterhaltung natürlich gezwungen und einfüßig. Als der Kaiser Luise zum Wagen geleitete, gestand er ihr offen sein Bedauern, ihre Wünsche nicht erfüllen zu können. Die Königin erwiderte, sie habe nun den Helden des Zeitalters kennen gelernt, aber der Eindruck sei ein getrüübter, da seine Großmut nicht seinen andern Eigenschaften ebenbürtig sei. „Ich beklage,“ jagte Napoleon, „aber es ist einmal so. Es ist mein böses Schicksal!“ „Ich bin grausam getäuscht worden!“ — dies war das Abschiedswort der Königin und es birgt zugleich die Summe des Erfolges dieser beiden Tage. Am 9. Juli ward der Tilsiter Friede unterzeichnet.

Es ist müßig, untersuchen zu wollen, ob das Opfer, welches man der Königin zumutete, überhaupt die Möglichkeit eines Erfolges bei Napoleons Charakter bieten konnte. Daß die Königin Luise bereit war, es zu bringen, und daß sie es gebracht hat, — das macht uns die Tilsiter Zusammenkunft zu einer so wehmütigen, aber auch heiligen Erinnerung. Es war ein Leidenstag für sie, aber sie hat für ihr Volk gelitten, und wenn je eine Königin, so hat sie ihres Volkes Dank geerntet.